

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Frühling in der Weltliteratur
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verdienen besondere Beachtung, die Rebbauern werfen ein scharfes Auge auf sie. Sie heißen Georg und Markus. Der Volksmund sagt von ihnen: „Sind die Reben z'Georgi noch blutt und blind, soll sich freuen Mann, Weib und Kind.“ „Tunderets am Markustag is lár Holz, ghts lári Schöfli.“ Und wenn sie zusammen auftreten: „Georg und Mark's, drohen oft viel Urgs!“ (Als Kind verstand ich jedesmal: „... dro no Philax,“ und stellte mir vor, die beiden Herren seien in Begleitung eines netten Hündleins durch den April gewandert...)

Ist es endlich Mai geworden, schaut männiglich mit Zittern und Zagen dem Aufmarsch der vier bösen, sehr unheiligen Eiseiligen Panfraz, Servaz, Bonifaz und kalte Sophie entgegen. Wenn sie gar mit „Schtiere-Neu“, d. h. mit Neumond zusammentreffen, dann ade Obstblust und Weinblühet! Nur ein bedeckter Himmel kann in diesem Falle die Flur vor vernichtender „Gföörni“ retten. Sonst hat man den Bonnemond ganz gerne kühl und naß. In uralten Kalendarern konnte man schon lesen: „Mey küehl und naß, füllet dem Bauern Scheun und Faß.“ Und heute singen die Obätterlischüler: „Mairegen bringt Segen...“ Nur die Dichter, die nichts von der Landwirtschaft verstehen, wollen im Bonnemond ständig blauen Himmel und goldne Sonne haben. Und Baumblost dazu, was wir ihnen im Namen aller Obstzüchter gerne erlau-

ben, da eine bestimmte Regel verlautet: „Märze-bluescht gar nid guet / Aprillebluescht halb guet / Meiebluescht ganz guet!“

Vom schönen Monat Mai hat meine Urgroßmutter selig einst gesungen:

„Fysi und Schnee,
Badigi Buebe im See
Roti Chriesi und blühige Wy —
Isch alles in einem Meie gsh!“

An Pfingsten, die bald in den Maieen, bald in den Juni fällt, soll es nie regnen. Man behauptet nämlich: „Regnet's am Pfingstmontag, regnet's sieben Sonntag!“ (Sei es jedesmal auch nur einen Fingerhut voll.) Man hat bei uns den Juni gerne trocken, weil dann das Heu eingebracht wird und weil in dieser Zeit die Trauben blühen. Am Medardus-Tag, den die Bauern in einen „Mädertag“ verstümmelt haben, „muß es schön sein, oder es gibt eine nasse und schlechte Ernt'!“ Vor allem Barnabaz und Vitus sollen keinen Regen haben. Tröpfelt's trotzdem, orakelt man düster: „rägnets am Barnabaz, schwindet d'Truube bis is Faß!“ und: „Rägnets am Vit's-tag, rägnets anedrhßg Tag!“ Erst, wenn der längste Tag und nachfolgend „10 000 Ritter“ vorüber sind, darf Petrus seine Schleusen wieder öffnen.

Und da wären wir ja schon auf der Jahreshöhe! Genug für heute! Im Herbst komme ich mit den Regeln der zweiten Jahreshälfte wieder.

Frühling in der Weltliteratur

Wir haben aus der Prosa der Weltliteratur einige der schönsten Schilderungen des Frühlings ausgewählt. Wir kennen ja alle den Frühling bei uns in der Schweiz; wie es aber in andern Ländern lenzt, das ist nicht allgemein bekannt. Drum lassen wir hier Autoren sprechen, die die Eigenart ihrer Länder kennen.

Frühling in der Schweiz.

Ein lieblicher Frühlingsabend dämmerte über die Erde herein. Fröhlich eilten die Arbeiter von den Äckern heim, einem narhaften Abendbrote zu; rasch liefen die Kinder mit Milchtöpfen den bekannten Ställen zu, gleich von der Kuh weg gute Milch zu fassen und eine sorgliche Hausfrau vor der Versuchung zu bewah-

ren, zu erproben wie Wasser in der Milch sich mache. Mit königlicher Stimme rief der Hahn seine Weiber ins Nachtquartier, und ängstlich trippelte seine Lieblingssultanin herbei, damit ihr Sitz an der Seite des Herrn nicht fehle. Endlich rollte das letzte Fuhrwerk fort, und stille ward es im Nidleboden. Mild und freundlich koste leise der Wind mit duftenden Blüten. Am blauen Himmel senkte sich des Mondes Sichel ihrem Bette zu, welches die Sonne soeben mit ihrer schönsten Glut vergoldet hatte. Verspätete Krähen suchten eiligst und schreiend ein Nachtquartier. Vom Walde her hörte man der erwachenden Eule zärtliches Seufzen.

Aus „Hans Joggeli, der Erbvetter“,
von Jeremias Gotthelf, 1797—1854.

Frühling in Frankreich.

Es war zu Beginn des Aprils, wenn die Pri-
meln sich erschlossen haben. Ein lauer Wind
wälzte sich über die umgegrabenen Beete, und
die Gärten schienen wie die Frauen für fest-
liche Sommertage Toilette zu machen. Durch
die Holzgitter der Laube und ringsumher sah
man den Fluß in der Ebene, dessen schweifende
Biegungen sich in Wiesen und Feldern abzeich-
neten. Der Abendnebel drang zwischen die noch
entblätterten Pappeln ein und verwischte in
violettem Dunst ihre Umrisse. Blasser noch und
durchsichtiger hing er an ihrem Geäst als ein
Gazeschleier.

von Gustave Flaubert, 1821—1880.
Aus „Madame Bovary“.

Frühling in Norwegen.

Am dritten Tag ging ich auf die Jagd. Der
Wald war etwas grün, es roch nach Erde und
nach den Bäumen, der Graslauch schaut schon
grün aus dem erfrorenen Moos auf. Ich schoß
ein paar Schneehühner und bereitete das eine
sofort zu. Darauf koppelte ich Aesop fest. Wäh-
rend ich aß, lag ich auf dem trockenen Boden.
Es war still auf der Erde, nur ein mildes Sau-
sen des Windes und dann und wann ein Vogel-
laut. Ich lag und sah die Zweige an, die sacht
im Luftzug hin und her schwankten; der leise
Wind tat das Seine und füllte jede unschuldige
Narbe; der ganze Wald stand in Verzückung.
Eine grüne Raupe, ein Spanner, wanderte einem
Zweig entlang, wanderte unaufhaltsam, als ob
sie nicht ruhen könne. Sie sieht beinahe nichts,
obwohl sie Augen hat, oft richtet sie sich ker-
zengerade auf und tastet in die Luft nach etwas,
worauf sie sich stützen kann; sie sieht aus wie
ein Stückchen grüner Faden, der mit langsamen
Stichen am Zweig entlang eine Naht näht. Bis
zum Abend ist sie vielleicht dort angelangt, wo
sie hin will...

Aus „Pan“, von Knut Hamsun, 1860.

Frühling in Griechenland.

Der Webstuhl der Kirke braust wie Orgel-
choräle, endlos und feierlich. Und während die
Göttin webt, die Zauberin, bedeckt sich die
Erde mit bunten Teppichen. Aus grünen Wip-
feln brechen die Blätter: gelb, weiß und rot wie
Blut. Das Zarteste der Schönheit entsteht rings-
um. Millionen kleiner Blumen trinken den Klang
und wachsen in ihm. Himmelhohe Zypressen
wiegen die schwarzen Wedel ehrwürdig. Der
gewaltige Eukalyptus, an dem ich stehe, scheint
zu schauern vor Wonne im Ansturm des vollen

erneuten Lebenshauches. Das sind Booten, die
kommen! Verkündigungen.

Aus „Griechischer Frühling“,
von Gerhard Hauptmann, 1862.

Frühling in Rußland.

Eines Morgens hörte ich einen ohrenbetäu-
benden Krach, der wie ein furchtbarer Kano-
nenschuß klang. Ich lief hinaus und fand, daß
des Fluß seine mächtige Eisdecke gehoben hatte
und dann durchgebrochen war, um sie in Stücke
zu reißen. Ich lief zum Ufer, wo ich eine schrek-
kenregende Szene erblickte. Der Fluß hatte
die große Eismenge heruntergeschwemmt, die
im Südosten losgebrochen war, und schleppte
sie in nördlicher Richtung unter das dicke La-
ger, das ihn hier teilweise noch zudeckte. Ihr
Druck zerbrach schließlich diesen Winterdamm
der Nordsee und machte so die große Masse zu
einem letzten Ansturm nach dem Eismeer frei.

Aus „Tier, Menschen und Götter“,
von Ferdinand Ossendowski.

Frühling in China.

Wolke, Kleid und Blume ihr Gesicht, Wohl-
gerüche wehn, verliebter Frühling! Wird sie auf
dem Berge stehn, wage ich den Aufstieg nicht.
Wenn sie sich dem Monde weiht, bin ich weit,
verliebter Frühling...

Von Li-tai-pi,
in der Nachtdichtung von Klabund.

Frühling in Indien.

Nur zwei Jahreszeiten scheinen zu wechseln,
die nasse und die trockene. Sieht man aber
scharf hin, unter Regenstürze und Wolken von
kohligem Moder und Staub, dann entdeckt man
alle vier Jahreszeiten, wie sie regelmäßig im
Ringe laufen. Am schönsten ist der Frühling.
Ein Tag ist da — neu und froh riecht die Luft,
bis zur Wurzel erheben die Bärte der Dschun-
gelvölker, und Winterhaar fällt von den Flan-
ken in die langen, zottigen Locken. Ein leichter
Niederschlag überstäubt den Boden, und Bäume,
Büsche, Bambushaine, Moose, Pflanzen mit saf-
tig-strotzenden Blättern schießen hoch, wach-
sen auf, daß man vermeint, sie wachsen zu hö-
ren. Unter dem scheinbaren Wachstumsgeräusch
summt Tag und Nacht tiefer Ton: das Frühlings-
lärm — zitternder Brummt — stammt we-
der von Bienen, noch fallendem Wasser, noch
vom Winde in den Wipfeln der Bäume — das
ist das Schnurren der warmen, lebensfreudigen
Erde.

Aus „Das Dschungelbuch“,
von Rudyard Kipling, 1865—1936.